№ 167. Morgenblatt.

Sonntag, 10. April.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Wollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 45. O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.
Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Des Osterfestes wegen erscheint die nächste Nummer am Dienstag, den 12. April, Abends.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

10. April.

Der **preußische** Vereinigte Landtag tritt zur letzten Sitzung zusammen und erhält von der Regierung die Mitteilung, daß gemäß einem Beschluß des Bundestages zum Frankfurter Parlament Urwahlen erfolgen sollen und daß deswegen der König auf die vom Vereinigten Landtage vorgenommenen Wahlen verzichte. Der Landtag musste die Wahlen vom 6. als nicht geschehen zurücknehmen. Außerdem genehmigte er in der letzten Sitzung bedeutende Geldforderungen der Regierung. Darauf ging er lang- und klanglos auseinander. Das durch den vereinigten Landtag in seiner nur eine Woche umfassenden Sitzungsperiode beratene und genehmigte „Wahlgesetz für die zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung zu berufende Versammlung" verfügte die Vornahme indirekter Wahlen, was im Lande einen sehr ungünstigen Eindruck machte, da man direkte Wahlen verlangt und erhofft hatte. Eine lebhafte Agitation erhob sich gegen die Beschlüsse. An den Zelten im Berliner Tiergarten lagte eine Volksversammlung, um gegen die indirekten Wahlen Stellung zu nehmen. Einer zum Ministerpräsidenten Camphausen geschickten Deputation erwiderte dieser jedoch, daß eine aus direkten Wahlen hervorgehende Vertretung zur Republik führen müsse.

Am 9. fanden in Donaueschingen die ersten geheimen Besprechungen über die Einleitung des **republikanischen Aufstandes** in **Baden** statt. An den beiden folgenden Tagen trafen sich die Häupter der republikanischen Partei, Hecker, Struve, Mögling, Doll, Willich, Bruhn ꝛc. im badischen Hofe zu Konstanz. Viele prinzipielle Republikaner rieten von dem Unternehmen als gänzlich aussichtslos ab. Man beschloß jedoch, von Konstanz aus im bewaffneten Zuge gegen die Hauptstadt Karlsruhe vorzudringen, dort zunächst die badische Republik zu proklamiren und ihr alsbald die deutsche folgen zu lassen. Hecker besonders rechnete ganz bestimmt auf den Uebergang des badischen Militärs zu den Aufständischen. Struve ging auf den Schwarzwald, um dort die Bevölkerung zu den Waffen zu rufen.

11. April.

Das **preußische** Ministerium erläßt eine Verordnung über die Wahlen der preußischen Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung. Auch hier werden indirekte Wahlen beliebt.

Im **polnischen** Aufstandsgebiet wird nach mehrtägigen Verhandlungen mit den polnischen Führern durch den preußischen General Willisen die Kapitulation von Jaroslawice geschlossen. Es wird dadurch bestimmt, daß die in den Aufstandslagern befindlichen, nicht zum Militärdienst Tauglichen mit den Waffen in ihre Heimat entlassen werden, wogegen die zum Dienst Tauglichen vorläufig in den vier Lagern Wreschen, Xions, Pleschen, Miloslaw beisammenbleiben. Die andern Orte müssen von den Aufständischen geräumt werden. Nachdem dies geschehen, werden die von Preußen bisher angedrohten militärischen Maßregeln nicht ausgeführt. — Dieses Uebereinkommen rief unter den deutschen Bewohnern des Großherzogtums große Entrüstung hervor, auch der kommandirende General erklärte, die Konvention nicht anerkennen zu wollen.

Zum Fest.

Das Wort Auferstehung wird am heutigen Tage von Tausenden von Kanzeln herab gesprochen, in Tausenden von Blättern und Blättchen bis zum löschpapiernen Traktätchen in den verschiedensten Formen erörtert werden. Ganz nach subjektiven Anschauungen verbindet damit der Einzelne seine besonderen Vorstellungen. Da das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist, so hält sich der orthodoxe Ausleger an den dogmatischen Inhalt der biblischen Auferstehungsüberlieferung. Derjenige Teil der Menschheit, dem der dogmatische Begriff des Wunders innerlich fremd geworden ist, hält gleichwohl für seinen österlichen Privatgebrauch eine Betrachtung über das Auferstehen für nicht unangebracht, nur daß er den Schauplatz aus dem Bereiche der religiösen Dogmen in das Reich der Naturwissenschaft, aus dem Bereiche des Wunderbaren in das Reich des wissenschaftlichen Erkennens, der wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit verlegt. Dem sinnenden Beobachter der Natur erscheint das Auferstehungsfest, das sie selbst alljährlich feiert, als eine untrügliche, unerschöpfliche Quelle des Hoffens und des Trostes. Dieses Wachsen, dieses Herausdrängen der Lebenssäfte zum Licht, dieses Neugestalten zu Blatt, Blüte und Frucht, das sich im jungen Frühjahr von allen Zweigen herab dem erfreuten Auge ankündigt, dieses Schwellen und Knospen, das ein einziger berauschender Hymnus auf die unbezähmbare Werdelust der Natur zu sein scheint, es ist dem denkenden und empfindenden Menschen die ermunternde Bürgschaft der schönen Gewißheit, daß auch der Mensch nach Perioden der Schlaffheit und des Niedergangs seine regelmäßige Erneuerung, seinen geistigen Aufschwung feiern kann, der ihn seiner Bestimmung, seinen selbstgesteckten Zielen näher bringt.

Möge unser deutsches Volk die Kraft und den Drang haben, aus der Zeit des Niederganges, die wir durchleben dank den Mächten der Reaktion, die um uns herum geschäftig sind, sich empor zu schwingen zu den großen politischen und Kulturaufgaben, die es vermöge seiner Begabung, seiner Arbeitslust, seiner Ausdauer, seiner Fürsorge für das Wohl der folgenden Generationen zu lösen berufen ist! Vieles hat die Reaktion niedergetreten, in den Kot gezerrt, zerstört, was als Keim des Guten und Edlen in unserem Volke lebendig gewesen ist nach der Begründung des Deutschen Reiches. Den alten Idealismus der Deutschen, der es noch vermochte, um des Wohls des Nebenmenschen willen sich selbstlos und uneigennützig in den Dienst einer wahrhaft humanen Staatsidee zu stellen, hat die Reaktion aus vielen deutschen Herzen ausgerodet, da sie die Politik des brutalsten materiellen Interesses in den Mittelpunkt ihrer volksfeindlichen Bestrebungen gerückt hat. Wie hat es die Reaktion über sich gebracht, das Heiligste, was der Mensch hat, seine wohlerworbene Ueberzeugung, zum Gegenstande von Gewissensbedrückungen und Verfolgungen aller Art zu machen!

Und immer dreister erheben die Finsterlinge ihr Haupt, um unter der Maske der Religion ihre Herrschaft über die Gemüter der Menschen zu befestigen und zu erweitern. In welch' fieberhaftem Wettbewerb überbieten sich die Obskuranten aus dem evangelischen und dem ultramontanen Lager, den Staat zum Werkzeuge ihrer Parteigelüste zu degradiren! Wie planvoll und rücksichtslos sucht das Zentrum seine konfessionellen Fänge auszustrecken, um die Interessen des von Rom ressortirenden Klerikalismus zu stützen! Wie begehrlich schielt es nach der Schule hinüber, da es weiß, daß die Eroberung eines gefügigen Menschenmaterials am besten im Schulzimmer zu beginnen hat, wo die Kritiklosigkeit das willkommene Vorrecht der Ahnungslosen ist. Und je mehr durch Zugeständnisse an den Alles überwuchernden Militarismus, je mehr durch pathetische Donnerreden gegen den sogenannten Unglauben und den sogenannten Umsturz sich das Zentrum in den Ruf einer wahrhaft staatsretterischen Partei zu bringen weiß, die jede Konkurrenz auf diesem Gebiete mit der evangelischen Staatsretter-Orthodoxie und dem Junkertum aufnehmen kann, desto größer wird die Gefahr, daß in den parlamentarischen Körperschaften der nächsten Zukunft eine zwiefältig schwarze Koalition zu Stande kommt, die durch den Zusatz von ostelbischem Junkerblau ein wahrhaft vernichtendes Gift für alle volksfreundlichen Bestrebungen, für Aufklärung und Freiheit darstellen wird.

Daß doch die Lässigen aus ihrem Schlummer erwachen! Daß sie doch der Natur nacheifern mögen, die in diesen Wochen ringsum ihr alljährliches Auferstehungsfest feiert! Daß sie sich aufraffen mögen zur tapferen Mitarbeit angesichts der Wahlen, von denen uns nur noch etliche Wochen trennen! Denn um der Zukunft willen muß der Wahltag den Sinn eines Auferstehungsfestes gewinnen für das deutsche Volk, eines Festes, das dem Guten und Edlen, dem Idealen und Menschenwürdigen wieder freie Bahn schafft, dem Nationalwohlstande eine breitere und sicherere Basis giebt, dem fleißigen Arbeiter einen angemessenen Lohn, eine zuverlässige Gewähr seiner Meinungsfreiheit verheißt, und dem reaktionären Spuk, der Deutschland zum Gespött der übrigen Nation zu machen droht, ein wohlverdientes Ende bereitet.

Das Fräulein von Roquemaure.

Roman von Gräfin Castellana Acquaviva.

[22

18.

Was mochte jener kranke Gatte für ein Mann sein und welcher Art waren seine Beziehungen zu der schönen jungen Frau? das war der erste Gedanke, mit welchem Severn bei seinem Erwachen sich beschäftigte.

Er fühlte, daß er einen schweren Kopf habe und jene vibrirende Unruhe, welche zumeist einem fieberhaften, von unruhigen Träumen gequälten Schlafe folgt. Als Mowbray, der schon längst wach und angekleidet war, an seine Tür pochte, um ihn daran zu erinnern, daß sie heute zusammen einen Morgenspaziergang auf den Conti, einen der höchsten Berge in der Umgegend von Sorrent, machen wollten, fand er ihn noch zu Bett.

„Lieber Freund, ich habe eine schlechte Nacht gehabt und fühle mich unfähig, heute eine Höhe zu ersteigen — unternehmen Sie den Spaziergang ohne mich, Sie wissen ja, daß ich überhaupt ein schlechter Tourist bin und die Schönheiten der Natur mich nicht zu jeder Stunde so sehr bewegen, wie dies bei Ihnen der Fall. Hier verstehe ich das Dolce far niente des Italieners am allerbesten; man könnte sein Leben auf dieser Terrasse zubringen, um den Barken zuzusehen, welche, von Neapel kommend, über diese grüne Wasserfläche dahingleiten; das Land scheint für die Liebe geschaffen."

„Die Frauen von Sorrent sind auch prächtig," bemerkte Mowbray ruhig, „aber es gehört fast zu den Unmöglichkeiten, sie zu Gesicht zu bekommen; man behauptet, daß sie nur an besonderen Festtagen ihre Wohnung verlassen."

„Dann verlohnt es sich kaum der Mühe, während der Woche auszugehen," entgegnete der Andere, indem er sich der Mauer zuwendete.

Nachdem sein Freund von ihm gegangen, stand er aber doch auf und kleidete sich an. Dann schickte er einen Kellner zu der Familie Altrani und ließ sich erkundigen, wie es dem jungen Herrn gehe.

Während er auf der Terrasse saß und auf eine Antwort wartete, sah er das Kind selbst, von der Bonne gefolgt, und noch ein klein wenig hinkend, auf sich zukommen.

Einem alten Freunde gleich, ohne Schüchternheit, mit einem vertrauensvollen Lächeln sprach er Raoul an.

„Mama schickt mich — um Ihnen selbst zu danken, Herr v. Severn."

„Es ist nicht der Mühe wert," entgegnete dieser, die kleine Hand des Knaben drückend und sich niederbeugend, um seine blonden Locken mit einem Kuß zu streifen.

„Es geht Dir also wieder ganz gut?"

„Ach, mein Bein tut mir noch weh und ich kann gar nicht recht laufen; aber Mama hat mir versprochen, daß ich heute ausfahren darf; sie will mir auch erlauben, ihre kleinen Pferde auf der breiten Fahrstraße selbst zu kutschiren, und da bringe ich Ihnen Ihr Taschentuch wieder, es ist ganz rein."

Der kleine Junge breitete es auseinander, wobei ein köstlicher Lilienduft zu Severn emporstieg.

„Pfui, Mylord!" sprach die englische Bonne skandalisirt, hütete sich dabei aber doch als echte Tochter Albions, den Titel unausgesprochen zu lassen, welcher nach ihren Begriffen jedem Herzogssohne zukam, ob er nun englischer oder italienischer Abstammung sei.

Raoul nahm dem kleinen Jungen lachend das Tuch ab und steckte es in seine Tasche.

„Und wie heißest Du, mein kleiner Freund?" fragte er dann das Kind lächelnd.

„Roberto Widiani."

„Marchese di Ravello," fügte die Bonne mit einer gewissen Emphase hinzu.

„Ravello?" wiederholte Raoul, „da muß ja, wenn mich nicht Alles täuscht, Dein Marchisat gar nicht weit von hier sein, in der Richtung gegen Amalfi?"

„Allerdings, gnädiger Herr," beeilte sich die Engländerin zu versichern, „aber Se. Durchlaucht der Herzog führt nur mehr den Titel; er besaß Grund und Boden mit einem schönen, prächtigen Hause in der Nähe von Amalfi, doch war dasselbe in schlechtem Zustande und der gnädige Herr wollte es nie bewohnen; seit ihn aber die schwere Krankheit befallen, welche ihn an den Armstuhl fesselt, hat er Ravello verkauft, vor drei oder vier Monaten brachte es ein französischer Prinz an sich, welcher den Sommer dort zuzubringen gedenkt."

„Der Herzog zieht gewiß einen weniger einsamen Sommeraufenthalt vor?"

„Ach, aus Rücksicht für seine Gesundheit verkehrt er weder hier, noch anderwärts mit der großen Welt und empfängt nur einen kleinen Kreis vertrauter Freunde bei sich. Die durchlauchtigste Frau ist es, welche des Meeres wegen Sorrent liebt; für eine junge, so vielumworbene Dame führt sie ein einsames Leben und ich weiß manche, die sich nicht so liebenswürdig damit bescheiden würden; zum Glück ist sie ein heiterer Charakter und weiß sich Zerstreuung zu verschaffen; sie hat jenes Schiff gekauft, welches Sie da im Hafen liegen sehen, und da sie sich vor nichts fürchtet, unternimmt sie oft beim ärgsten Wetter weite Fahrten an Bord desselben."

„Papa wird herabgetragen," unterbrach Robert plötzlich das Gespräch, welchem Raoul mit der größten Aufmerksamkeit lauschte.

Im Vestibule, das einen Ausgang auf die Terrasse und einen anderen in den Garten besaß, sah man zwei Diener, die sorgsam einen großen Mann mit weißem Bart und etwas vorgeneigtem Haupte trugen. Am Fuß der Treppe angelangt, setzte man ihn in einen bereitstehenden gepolsterten Rollstuhl, der dann von einem der Diener bis knapp an die Steinbalustrade herangerollt wurde, von der aus man einen prächtigen Fernblick auf das Meer genießen konnte.

Raoul aber war verschwunden, er wollte dem Herzog die ihm vielleicht peinliche Zusammenkunft mit einem Fremden ersparen und hatte den Augenblick benützt, in welchem der Kleine auf seinen Vater zulief, um in einem Saale des Erdgeschosses zu verschwinden, dessen Tür er geräuschlos hinter sich schloß.

„Ah, Herr von Severn ist verschwunden und ich habe ihn Dir zuführen wollen, Papa", rief der kleine Knabe.

„Ein andermal," meinte der Herzog mit gütigem Lächeln.

„Wenn Mama zugegen sein wird?"

„Ja, wenn Mama zugegen sein wird."

Ein etwas bitteres Lächeln umspielte die Lippen des Leidenden, er hatte einen schönen Kopf und edle, wenn auch etwas erschlaffte Züge, vielleicht wäre die Verheerung, welche ein stürmisches Leben an seinem Körper angestellt, noch greller zu Tage getreten, wenn seine Krankheit, welche ihn überhaupt keine Schmerzen verursachte, ihn nicht zu einem Leben absoluter Ruhe verurteilt haben würde, nur die schwarzen Augen, welche jenen des Sohnes ungeheuer ähnlich sahen, sprachen von unaufhörlicher moralischer Gereiztheit.

Eine Weile verharrte er regungslos, dem Leben und den Bewegungen im Hafen zusehend, dann rollte ihn der Diener, seinem Befehle folgend, durch die Laubengänge des Gartens, während der kleine Robert hinter ihm herschritt.

(Fortsetzung folgt.)

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.

Berlin, 10. April 1898.

Ein **Bergarbeiterstreik**, mit dem die Sozialdemokratie garnichts zu tun hat, ist in den Kohlengruben am Piesberg bei Osnabrück ausgebrochen. Es handelt sich um einen Kampf, den der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter um die Innehaltung der kirchlich gebotenen katholischen Feiertage führt. Die Bergwerksverwaltung hat die Friedensvorschläge der streikenden Arbeiter nicht nur abgewiesen, sondern schärfere Maßnahmen getroffen; sie hat den Bergleuten, die eine Werkswohnung innehaben, mitgeteilt, daß sie die Wohnung am Samstag vor dem Fest räumen sollten. Die Arbeiter waren der Verwaltung sehr weit entgegengekommmen; sie hatten durch ihren Vorsitzenden erklärt, an den zwei noch in Betracht kommenden Feiertagen: „Peter Paul" und „Mariä Geburt" arbeiten zu wollen. Es handelt sich nicht um Notarbeit, sondern lediglich um Gewinnung und Förderung der Kohle, also um das pekuniäre Interesse der Unternehmer. Nun hat der Vorsitzende des Gewerkvereins, August Brust, telegraphisch beim Handelsminister eine Audienz nachgesucht und um seine Vermittlung gebeten. Es scheint aber, als ob die Behörde noch andere Ursache hätte, sich mit dem Bergwerksbetriebe am Piesberg zu befassen, wenn das begründet ist, was die „Osnabrücker Volksztg." mitteilt.

„In manchen Fällen findet in den Betrieben an Stelle der vorgeschriebenen 24stündigen Ruhepause, nur eine solche von zwölf Stunden statt, in anderen Fällen arbeitet man hier in werktäglicher Weise auch an solchen Feiertagen, die für beide christlichen Konfessionen angeordnet sind und von den Behörden als solche respektirt werden, indem sie ihre Bureaus an jenen Tagen schließen. Inwieweit den gesetzlichen Bestimmungen gemäß zu diesen Arbeiten die erforderliche obrigkeitliche Genehmigung erteilt war, konnten die Arbeiter nicht feststellen, denn die Gewerbe-Ordnung bestimmt zwar, daß eine Abschrift der obrigkeitlichen Erlaubniß „innerhalb der Betriebsstätte an einer den Arbeitern leicht zugänglichen Stelle auszuhängen" ist. Dieser vorgeschriebene Aushang hat aber unseres Wissens leither in keinem einzigen Betriebe stattgefunden; es giebt das den Arbeitern insofern zur Unzufriedenheit Anlaß, als sie leicht glauben, daß sie eben ohne diese gesetzlich vorgeschriebene Erlaubniß in gesetzwidriger Weise zur Arbeit gezwungen werden."

Die **Zentrumsblätter** interessiren sich natürlich für diesen aus kirchlichen Gründen ausgebrochenen Streik sehr. Es ist nicht unmöglich, daß der Streik dem welfischen Kandidaten, der 1893 dem nationalliberalen Agrarier Wamhoff unterlag, für die nächsten Wahlen Aufwasser schafft.